

Herrschaften, Landen und Provinzen gibt. So sucht man in einem Band, der sich auch auf politisch-geographische Räume bezieht, vergebens nach Register-einträgen zu Brandenburg, Klein- oder Großpolen, dem Lutizenland, Mähren, Mecklenburg, Pommern, Rügen, Sachsen, Schlesien oder dem Sorbenland.

Nicht vergebens soll die von den Herausgebern formulierte Hoffnung (S. 14) auf „einige Denkanstöße für weiterführende Überlegungen“ sein. Einiges wurde bereits angedeutet. Was aber sollte getan werden? Um es mit Knut Görich zu sagen: „Die mögliche Richtung einer solchen Revision sei abschließend wenigstens knapp skizziert“¹⁵. Es geht um die Suche nach einer dem 12. Jahrhundert angemessenen Interpretation der interpersonalen und zwischenhöfischen Beziehungen in Ostmitteleuropa und einer für die Darstellung dieser Verhältnisse geeigneten Terminologie. Ein erster Schritt könnte sein, über die bloße Feststellung und Beschreibung der Kontakte zwischen den römisch-deutschen Kaisern und ostmitteleuropäischen Fürsten – wie im hier besprochenen Band – hinaus ganz grundsätzlich zu fragen: Warum gab es überhaupt diese speziellen Beziehungen? Denn Freundschaft, Verwandtschaft oder Feindschaft gab es auch nach Byzanz, der Kiewer Rus’ oder den skandinavischen Reichen. *Quis iudicabit* – wer soll Schiedsrichter sein? Warum wurden gerade Lothar III., Konrad III. und Friedrich Barbarossa regelmäßig zur Beilegung der familiären Streitereien und Thronkämpfe der böhmischen, dänischen, polnischen und ungarischen Fürsten aufgefordert und nicht der Großfürst in Kiew oder die Komnenen?

Die um die Krone kämpfenden Arpaden (seltener), Piasten, Přemysliden und elbslawischen Großen (dazu die zwiespältigen Kardinäle und lombardischen Kommunen) haben die oben genannten römisch-deutschen Herrscher zu Richtern über die Völker gemacht, um die oft kritiklos wiederholte polemische Frage des Johannes von Salisbury ebenso polemisch zu beantworten. Das hatte etwas mit der Hierarchie innerhalb der damaligen ‚Staatenwelt‘ zu tun, die durch einen Mangel an Gleichheit gekennzeichnet war. Hierarchie schafft Ordnung unter den Mächten – eine Ordnung der Ungleichheit, eine Ordnung der Unter- und Überordnung: Große dominieren Kleinere, die sich an die Stärkeren anlehnen oder gegen sie opponieren – je nachdem, ob es ihnen nützt oder schadet. Wenn sie denn eine Wahl haben. Politisch korrekt ist das natürlich nicht. Aber sich einem *imperator* zu unterstellen, dürfte einem *rex* oder *regulus*, einem *dux*, *knes* oder *dominus* leichter gefallen sein, als sich einem gleichrangigen Fürsten zu unterwerfen. Denn: Imperien sind anders¹⁶. Mit

15) Knut GÖRICH, Friedrich Barbarossa und die Stiftung des Bergeklusters in Altenburg, in: Die Roten Spitzen zu Altenburg (Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie – Bau- und Kunstdenkmalpflege – N. F. 52 = Schriften der Barbarossa-Stiftung 1, 2018) S. 80–96, hier S. 91.

16) Grundlegend für die legitime Beschäftigung mit dem herrschaftlichen Ordnungsmodell Imperium ist Herfried MÜNKLER, Imperien. Die Logik der Welt-herrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten (2005); ergänzend und pointierend: Ein Gespräch mit Herfried Münkler, Imperium zu sein ist nicht nur die reine Lust, in: Zeithistorische Forschungen, Online-Ausgabe 3 (2006) H.